

# Forum und Dialog

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **167 (2001)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- Die Patrouille Suisse
- Information Warfare
- Konzeption der deutschen Luftwaffe

## Milizoffizier und Ausbilder

(Stellungnahme zu den Aussagen von Korpskommandant Simon Küchler und Divisionär Heinz Aschmann in Nr. 1/2001)

Die Frage im Titel lautete: «Soll der Milizoffizier auch Ausbilder sein?» Dies ist mit einem uneingeschränkten Ja zu beantworten. Wir sind, solange die Armee im Milizsystem aufgebaut ist, zu einem überwiegenden Teil eine Ausbildungsarmee. Die Ausbildungsverantwortung muss bei der Miliz bleiben. Die Miliz muss gezielt durch professionelle Ausbilder geschult werden. Dadurch kann für das Gros eine qualitativ gute Ausbildung sichergestellt werden. Nur bei hoch spezialisierten Einheiten reicht dies nicht mehr aus. Hier muss die Ausbildung der Truppe durch Berufsmilitär sichergestellt werden.

Ich bin mit Divisionär Aschmann in einem Punkt einig. Die Ausbildung im WK kann dank der längeren Grundausbildung und dem jährlichen Rhythmus wieder vermehrt auf die Verbandsschulung gelegt werden. Ich bin aber mit der Schwergewichtsbildung nicht einverstanden. Er spricht von einem Schwergewicht, ich bin der Meinung, es braucht zwei. In der ersten Hälfte des WKs muss das Schwergewicht – auch in der Armee XXI – auf die Repetition der Handhabung der Waffen, Sicherheitsbestimmungen, der Einführung neuer Ausrüstung und Waffensysteme sowie das Training in Trupps und Gruppe gelegt werden. Wird hier die nötige Zeit nicht zur Verfügung gestellt, bedeutet dies ein erheblich grösseres Unfallrisiko. In der zweiten Hälfte des WKs kann die Ausbildung auf das Training im Verband gelegt werden. Dies war in der Armee 95 nicht möglich, da praktisch die ganze Zeit auf die Einzel- und allenfalls Gruppeneinzelbildung gelegt werden musste.

Divisionär Aschmann ist der Ansicht, dass für die Milizkader auf eine Schulung in der Methodik der Einzelausbildung verzichtet werden kann. Dies werde abgesehen von der RS nie mehr benötigt, zudem sei Methodenkompetenz, er spricht von Ausbildungskompetenz, in der Wirtschaft nicht mehr gefragt.

Diese Ansicht kann ich nicht teilen. Eine Führungspersönlichkeit muss über die drei Kernkompetenzen verfügen – die Führungs-, Sozial- und die Methodenkompetenz. Verfügt eine Führungspersönlichkeit nicht über alle

drei Kompetenzen, fehlt ihr entscheidendes Wissen, damit die Mitarbeiter erfolgreich geführt werden können.

Gerade die Methodenkompetenz ist in einer projektorientierten Wirtschaft äusserst wichtig. Zu wissen, wie das Wissen an andere weitergegeben werden kann und somit wie andere von einem Produkt überzeugt werden können, ist entscheidend für den Erfolg.

Die Methodenkompetenz kann also später in der Wirtschaft – wie auch im Militär – eingesetzt werden. Die Arbeiten in der Planung, Durchführung und der Kontrolle der Ausbildung ist eine Stärke, die die Armee ausspielen kann. Hier können junge zukünftige Führungskräfte erste wichtige Erfahrungen in der Methodenkompetenz gewinnen. Dabei wird auch die Sozial- sowie die Führungskompetenz geschult. Darum ist es verhängnisvoll, die Ausbildung der Truppe nur noch Berufsmilitärs zu übertragen.

Ulrich Bürki, Oblt,  
Füs Zfhr, Personaltrainer  
3507 Biglen

## «Auch die Psychiatrie gräbt am Fundament der Miliz»

von Oberst A. Roth, ASMZ 4/2001

Auf den Rundumschlag gegen «die» Psychiater (die gesellschaftspolitische und ideologische Beweggründe selten hinterfragen, mittels einmaliger einstündiger Konsultation nur wenig Aufwand betreiben und einen entwerteten Begriff von Krankheit benützen, die «jedermann mit gutem Willen überwinden kann») im Einzelnen einzutreten, fällt schwer. Zudem würde der Vorwurf laut, man reagiere nur aus Kränkung auf solche Anwürfe, die gerade diejenigen treffen, deren Bemühen um stringente Beurteilungen von der UCI und vom militärmedizinischen Dienst geschätzt werden.

Eine Replik auf die Meinungsäusserung von Oberst Roth ist jedoch trotzdem erforderlich, und zwar, weil sie einen immer wieder gehörten Grundgedanken äussert: 1) Dass Psychiatrie ungerechtfertigt einfach der Dienstverweigerung auf sanitärem Weg diene und 2) dem Zeitgeist gemäss darin immer mehr Gewicht beanspruche. In Letzterem ist dem Autor zuzustimmen, wobei aber gleich zweierlei anzumerken ist: Es handelt sich dabei nicht einfach um einen monoton zunehmend verlaufenden Prozess, vielmehr lassen

sich in den letzten 100 Jahren Wellenbewegungen nachweisen. Allgemein sind von der UC sehr häufig psychosomatische Symptome in dem Sinne, dass sie ein körperliches Element mit psychischen Ausprägungen verbinden, zu beurteilen; der angeführte Rückenbeschwerde-Komplex ist ein treffliches Beispiel: Nachdem die Unhaltbarkeit vieler orthopädisch begründeter Prognosen aufgezeigt worden ist, bleibt nun das psychische Substrat bei den Symptomträgern und wird dementsprechend mehr gewichtet. Die zunehmende psychiatrische Begründung ersetzt so hier die zu Recht abnehmende somatische.

Zur gewichtigeren ersten Behauptung des psychiatrisch bedingten Aderlasses der Tauglichkeitsquote: da es selten Psychiater sind, die über die Diensttauglichkeit letztinstanzlich entscheiden, müsste der Vorwurf eigentlich an die dementsprechenden militärischen Instanzen gehen, sie berücksichtigten die psychiatrischen Aspekte ungebührlich stark. Dem Autor gebe ich Recht, dass diese Gewichtung von der Zeitströmung mitbestimmt wird. Diese wird einerseits durch eine starke Technisierung (vgl. Begriffe wie Gentechnologie, Kollateralschäden usw.) und andererseits zugleich durch eine betonte Psychifizierung (Abkehr von der sog. Schulmedizin, Begriffe wie Lebensqualität usw.) bestimmt. Auch ist einzuräumen, dass die Verlässlichkeit der psychiatrischen Prognostik – allerdings letztlich auf Ausnahmesituationen, die an sich per definitionem menschlich vernünftiges Handeln verunmöglichen, bezogen! – ungenügend gesichert ist. Aber gerade die Kriegs- und Katastrophenpsychiatrie hat in den letzten Jahren erstaunliche Fortschritte gemacht und über die geschmähten Belastungsreaktionen und Persönlichkeitsstörungen ist doch einiges an Wissen zusammengetragen worden, das auch in die ICD- und auch NM-Diagnostik eingeflossen ist! Als kompetente Auskunftspersonen wären hier beispielsweise Oberst Guggenbühl, der verdiente Leiter des ehemaligen wehrpsychologischen Dienstes, oder Hptm Schäppi, der ebenfalls an den einschlägigen Reglementen führend mitgearbeitet hat, zu nennen. Zentral erscheint aber folgendes Argument: Aufgabe der sanitärischen Musterung ist jedoch keinesfalls das Erfassen möglichst vieler Tauglicher, sondern die Selektion der Geeigneten; dieser Aufgabe haben

die verschiedenen ärztlichen Zeugnisse zu dienen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass generell die geistig-seelischen Anforderungen an Taugliche gestiegen sind; so muss ein Dienstfähiger jedenfalls über durchschnittliche Intelligenz und ausreichendes Verantwortungsgefühl (*Div Eichenberger in der Schweizerischen Ärztezeitung*) verfügen, schon nur, um den immer weiter zunehmenden versicherungsrechtlichen Randbedingungen Genüge zu tun! Das führt zwangsläufig zu gesteigerten psychiatrischen Selektionskriterien. Daher stellt sich so gleich die Frage, ob die Armee, auch unsere Milizorganisation, im Begriff ist, zu einem Elite-Verband zu werden? Wenn dem so wäre, sollte dann fürs Zivilleben die Bewährung im Militärdienst, auch und gerade die psychische, nicht ihrerseits eine verstärkte Gewichtung erfahren? Es ist klar, dass es im Übrigen gesunde und für das Gemeinwohl wertvolle Mitbürger gibt, die einfach den körperlich-seelischen Belastungen des Militärdienstes nicht gewachsen sind; wenn ich andererseits an die zahlreichen von mir beurteilten impulsiven Männer denke, die sich in eine Gemeinschaft kaum einfügen können – warum sollten diese sich andererseits plötzlich diszipliniert in den Strassenverkehr einordnen können? Aus meiner Sicht stellt sich das Problem jedoch zusätzlich noch anders dar: zu den explizit erwähnten Tauglichkeitsvoraussetzungen gehört auch, dass der AdA die Aufgaben der Truppen nicht ungebührlich erschwert. Und ich habe den Eindruck, dass ich meine Beurteilungen immer häufiger auf diesem Hintergrund sehe – oder sehen muss, weil mir der Patient in den meisten Fällen von der augenscheinlich überforderten Truppe zur Beurteilung zugewiesen wird. Angesichts deren stets anspruchsvolleren Aufgaben verwundert das aber kaum.

Rolf Tschannen, Wpl Psych  
Neuchlen-Anschwilten  
(von der Red. gekürzt)

## Psychiatrische Diagnose

(Entgegnung auf Alfred Roth in Nr. 4/2001, Seiten 54 und 55)

A. Roth weist auf einen Punkt hin, der durchaus Beachtung verdient. Mir will jedoch scheinen,

dass seine Ausführungen am zentralen Problem vorbeigehen. Ohne als medizinischer Laie mit einem Mediziner über psychiatrische Einzelheiten streiten zu wollen, doch einige Bemerkungen zur Situation: Gewiss wäre es eine einfache Lösung, bei der Aushebung eine härtere Gangart bezüglich Ausmusterung aus psychiatrischen Gründen einzuschlagen. Indessen – die starke Zunahme dieser Gründe ist damit nicht erklärt, und falls das Problem tiefer liegen sollte, würde dieses nicht gelöst.

A. Roth stellt eine Diskrepanz zum tatsächlichen Gesundheitszustand der Jungen fest und meint, dass es befremdlich erscheine, dass dieselben «psychisch angeschlagenen» Jungen hingegen in anderen Lebensbereichen Höchstleistungen erbringen könnten. Leider unterlässt es A. Roth, uns dies an Beispielen oder mittels Statistik zu illustrieren. Er unterlässt es auch, den Gründen für dieses Phänomen nachzugehen.

Das möchte ich nun versuchsweise meinerseits unternehmen: Zunächst sei darauf hingewiesen, dass psychiatrische Diagnosen einer schweren Persönlichkeitsstörung nicht unbedingt bedeuten müssen, dass die betreffenden Personen keine ausserordentlichen Leistungen erbringen könnten und mithin untauglich seien. Es gibt genügend Gegenbeispiele: Caesar und Napoleon litten sehr wahrscheinlich beide unter gravierenden Persönlichkeitsstörungen, waren aber hervorragende Feldherren.

Umgekehrt mag eine leichte Störung ein ganzes Leben ruinieren. Ein leichtes Stottern – das im Übrigen den Geist nicht beeinträchtigt – kann eine Karriere verunmöglichen. Liebeskummer junger Leute wird meist nur mit einem Lächeln zur Kenntnis genommen, denn er geht meist schnell vorüber – es gibt allerdings immer wieder Fälle, in denen solcher Liebeskummer zum Selbstmord führt.

Daher meine ich, dass die Zunahme «leichter» psychiatrischer Gründe für Ausmusterungen keineswegs als Symptom von Drückebergerei angesehen werden muss, wie A. Roth es suggeriert. Wie gesund sind denn unsere Jungen wirklich? Vielleicht nicht gar so sehr. Denn immerhin führt die Schweiz weltweit die Statistik der Selbstmorde an, und gerade bei jungen Leuten ist die Zahl erschreckend. Bei jungen Männern – um diese geht es hier ja – ist Selbstmord die häufigste Todes-

ursache noch vor Unfällen. Zählt man jene Unfälle und Verhaltensweisen, die im Ergebnis dem Selbstmord gleichkommen, die sich vielleicht als verkappte Selbstmorde betrachten lassen – z.B. schwere Drogensucht, die allmählich zum Tod führt, hochriskantes Verhalten wie Fassadenklettern, Zugsurfen und dergleichen, selbstverschuldete Unfälle wie z.B. Fahren in übermüdetem, angetrunkenem, drogiertem Zustand mit übersetzter Geschwindigkeit usw. – hinzu, so steigt diese Zahl noch weiter.

Ein solches Ergebnis dürfte doch zumindest die Frage aufwerfen, wie wohl sich unsere jungen Männer fühlen. Offenbar finden viele von ihnen das Leben so wenig lebenswert, dass sie Selbstmord begehen, sei es unmittelbar oder in einer der verkappten Formen.

Wenn man sich etwas unter Jungen umhört, dann wird man leicht feststellen können, dass sie heute vielfältig unter Druck stehen: Lehrstellenmangel, Arbeitslosigkeit, finanzielle Probleme, Wohnprobleme, Konflikte mit Eltern, Lehrern, Lehrmeistern und anderen Autoritäten, Partnerschaftsprobleme und Probleme der Partnersuche, Leistungsdruck in Schule, Lehre, Beruf, Sport, sozialer Druck von Eltern, Verwandten und Gleichaltrigen, Suchtprobleme, Zukunftsängste, Perspektivlosigkeit, Brüchigwerden des sog. Generationenvertrags, Mangel, «Entzauberung» und Abbau von Vorbildern, informellen Schlichtungsinstanzen (Autoritäten), ungeschriebenen Regeln und Lebensplänen, die früheren Generationen das Erwachsenwerden erleichterten usw. usw.

Es mag durchaus sein, dass jedes dieser Probleme für sich genommen leicht ist, es mag umso mehr zutreffen, dass diese Probleme alle alltäglich sind. Das heisst aber nicht, dass sie nicht in der Summe sehr schwer wiegen können. Wer Probleme in der Lehre, in der Partnerschaft, mit den Eltern und erst noch Angst vor langer Arbeitslosigkeit hat, wird wohl einen sehr hohen Teil seiner psychischen Energie für diese Probleme verbrauchen. Das Aufgebot ist da möglicherweise nur noch der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Ich gehe mit A. Roth einig, dass diese Probleme alle mit gutem Willen lösbar sind – allerdings reicht der Wille des Einzelnen dazu nicht. Arbeitslosigkeit ist z.B. ein makroökonomisches Problem, auf das der Einzelne wenig direk-

ten Einfluss hat. Die Sicherung der Sozialvorsorge kann nur der Gesellschaft insgesamt gelingen, nicht dem Einzelnen. Der Abbau von Vorbildern, Lebensmustern, positiv wirkenden Autoritäten usw. hängt mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen zusammen und kann nicht individuell ersetzt werden.

Daraus folgt jedoch auch, dass es nicht das Problem der Armee ist. Die Armee stellt nur einen Teil der Gesellschaft dar, und somit wird sie die Probleme der Gesellschaft teilen. Wenn junge Leute in die Armee eintreten sollen, dann werden auch gewisse Probleme der aktuellen Gesellschaft akut. Der «Dienstweg blau» ist daher, so meine ich, eher das Symptom einer tieferen Krise als selbst Ursache eines Problems. Wenn diese Vermutungen zutreffen, dann folgt aber auch, dass die Armee alleine die Probleme nicht lösen kann, sondern auf die Gesellschaft angewiesen ist.

Philipp Wälchli  
2533 Evilard  
(von der Red. gekürzt)

## Entgegnung statt Begegnung

Ein Instruktor entgegnet dem Artikel von Daniel Heller in ASMZ 1 und 2/2001; der Informationschef der SOG, Oberst Daniel Heller entgegnet Oberst i GSt Schärer in der ASMZ 3/2001 – ich bin gespannt auf die Fortsetzung.

Offensichtlich sind in den vergangenen Monaten wieder einmal Gräben zwischen den Instruktor und den Milizoffizieren neu aufgebrochen. Der Ansatz, er wirkt zwar als Nebensatz, dass «Nur in Zusammenarbeit zwischen Milizpersonal und Berufspersonal kann es gelingen, dass die Qualität in der Armee XXI markant erhöht wird und alle Personalkategorien gemeinsam hohe Leistungen zu Gunsten der Sache erbringen können.» (Seite 32, ASMZ 3/2001) ist sicherlich richtig.

Mit der Verkleinerung des Armeebestandes um den Faktor 3 der aktiven Truppen gilt dies auch für die interessante, herausfordernde und imageträchtige Funktion des Bat/Abt Kdt, um nur eine zu nennen. Diese feststellbare Verlustangst ist menschlich verständlich und reduziert die Chancen und Perspektiven, eine militärisch erstrebenswerte Funktion erlangen zu können.

So werden zum Beispiel von den heute noch 35 «gelben» Bat der MLT künftig noch zehn zu besetzen sein.

Mit den zusätzlichen Aufgaben in der A XXI und gleichzeitiger Reduktion der Verfügbarkeit der Miliz in der Grundausbildung ist eine Erhöhung der militärischen Berufskomponente nötig und eingeleitet.

Aus Sicht der Instruktor ist schon heute das Berufsziel «Oberst und Schulkommandant» nur noch für relativ wenige möglich. Bis anhin erreichte der gute Berufsoffizier immerhin noch die Funktion des Bat/Abt-Kommandanten. Dieses Ziel ist, wie am Beispiel der 5. Pz Br ersichtlich, auch nicht mehr realistisch. Die total 35 Bat/Abt der 5. Pz Br werden seit dem 1. 1. 2001 durch 30 Miliz-Oberstleutnants und durch 5 Instruktor geführt. Künftig werden für mehr Instruktor weniger attraktive Milizfunktionen vorhanden sein.

Wir Instruktor versuchen, junge Offiziere für unseren Beruf zu begeistern. Grundsätzlich sind die aktiven Einheitsinstruktor in den Rekrutenschulen und die Klassenlehrer der Offizierschulen die Vorbilder für solche Kandidaten. Werden die Perspektiven dieser sehr engagierten Instruktor markant reduziert, keine neuen aufgezeigt und gleichzeitig das Arbeitsumfeld immer schwieriger, ist die Personalrekrutierung, wie durch Daniel Heller richtig erkannt, unsicher. Die Zielsetzung einer markanten Qualitätssteigerung ist dann aber realistischerweise sicher auch nicht erreichbar.

Sie haben schon Recht, Herr Daniel Heller, Zusammenarbeit ist nun gefragt, es geht weder um populistische Stimmungsmache. Selbstverständlich wird die ASMZ durch mehr Milizoffiziere gelesen als durch Instruktor, es gibt zurzeit ja nur 780 Berufsoffiziere, noch geht es darum, mit der Feder Gefechte zu führen und einen unnötigen Kampf «ihrer Personalkategorien» fortzusetzen. Eine Begegnung wäre für die Sache sicherlich zielführender als für eine Entgegnung – ausser es geht nur um persönliche Interessen.

Wir Instruktor stellen weder die Bundesverfassung und folglich auch nicht die Miliz in Frage. Es wäre aber erfolversprechender, wenn es uns gelingen würde, den notwendigen Nachwuchs in der geforderten Qualität rekrutieren und diesem dann auch positive Perspektiven aufzeigen zu können – im Interesse der Sache.

Jürg Oberholzer  
Oberst i GSt  
3600 Thun  
(von der Red. gekürzt)